

Zu Winkelmanns Schriften über Herculaneum und Pompeji

In der archäologischen Forschung standen die pompejanischen und herkulanischen Altertümer seit dem ersten Band der »Antichità di Ercolano esposte« (1757), herausgegeben von der Accademia Ercolanense, dem »Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen« (1762) sowie von den zwei Jahre später folgenden »Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen« von J. J. Winkelmann stets im Blickpunkt der Forschung. Jahrzehnt für Jahrzehnt erweiterte sich die Kenntnis über die vom Vesuv im Jahre 79 u. Z. verschütteten Städte. Sehr rasch wuchs die Forschung über die eigenen Anfänge hinaus und ließ ihre ersten Entdecker ebenso vergessen wie die ersten Berichte. Wie die Archäologie über Winkelmann als ihren Begründer hinausschritt, so geriet auch ein Teil seiner Schriften in Vergessenheit. Besonders aber seine herkulanischen Schriften, wenngleich gerade sie dazu beigetragen haben, die Ausgrabungen der Vesuvstädte in Europa bekannt zu machen, durch sie die antike Welt in anschaulichen Schilderungen erlebbar wurde.

Die Kenntnis dieser Schriften ist heute kaum noch vorauszusetzen; in der modernen Fachliteratur über Pompeji werden selbst Fakten nicht mehr richtig wiedergegeben¹. Ob dies zugleich eine Folge der seit Carl Justi eingeleiteten Einschätzung zu diesen Winkelmann-Schriften ist, kann hier nicht weiter untersucht werden.² Mit bemerkenswerter Akribie ist Justi den vier Reisen Winkelmanns nach Neapel nachgegangen, schildert anschaulich die Situation am Neapolitanischen Hof und der Gelehrsamkeit jener Zeit. Die Schriften selbst sowie die von 1758 bis 1762 verfaßten Berichte für den sächsischen Kurprinzen zu Händen Bianconis, erstmals 1779 veröffentlicht³, bleiben nahezu unerwähnt. Die »Nachrichten« z. B. werden von Justi in zwei Absätzen mit dem Vermerk »... waren indes von wenig Belang« abgetan⁴.

Wie sehr die folgende Winkelmann-Literatur der Justischen Einschätzung folgte, beweist Wolfgang Leppmann in seinem sonst fundierten Buch »Pompeji – eine Stadt in Literatur und Leben«⁵, in dem man – wie bei Justi – vieles über die Gelehrten und Hofintrigen Neapels erfährt, nichts aber über die Winkelmannschen Schriften. Für Leppmann sind sie »Pamphlete«, mit denen Winkelmann die neapolitanische Gelehrsamkeit aufschreckte und, um

mit Justi zu sprechen, »einen Schlag ins Wespennest« tat.⁶

Solche Einschätzungen werden der Wirkung dieser Schriften, die den archäologischen Klassizismus in Deutschland, den Stil »à la grecque« in Frankreich miteinleiteten, kaum gerecht. Gerade in Paris, wo 1764 sein »Sendschreiben« in französischer Übersetzung erschien, hieß es, daß es »umständlichere Details erhalte als alles, was bisher über den Gegenstand gesagt sei.«⁷ Lenkten doch zudem die Winkelmannschen Werke, nicht zuletzt auch das in der »Geschichte der Kunst des Alterthums« von 1764 publizierte pompejanische und herkulanische Material, den Blick auf die Bände der »Antichità di Ercolano esposte« (1757–1792), deren Stiche zu direkten Vorlagen wurden, nach denen zu arbeiten Künstler nicht müde wurden.

Das »Wespennest« gehört zudem zu jenen unglücklichen Formulierungen Justis, die zu einer Überschätzung Winkelmanns Leistungen zu führen drohte, indem die tatsächlichen Ergebnisse italienischer zeitgenössischer Archäologie negiert wurden. So steht auch Winkelmann mit seinen Schriften über die kaum begonnenen Grabungen in Pompeji und Herkulaneum durchaus nicht allein, wenn wir ihn auch gern als den hervorragenden Interpreten jener Zeit bezeichnen.

Die erste Schrift, die von den verschütteten Vesuvstädten 1748 jenseits der Alpen berichtet, war eine Abhandlung eines französischen außerordentlichen Gesandten, des Marquis de l'Hopital, der auf die Bedeutung der Malerei und antiken Bronzen aufmerksam machte⁸; ihm folgte der Bericht von de Brosse über die erste, in Herkulaneum ausgegrabene Villa⁹, der sofort ins Englische und Italienische übersetzt wurde, und dann die von Conchin 1755 veröffentlichten Beobachtungen zu antiken Altertümern von Herkulaneum.¹⁰

Bereits 1748 hatte Gori in seinen »Symbolae literariae« auf Grund von Briefen des Professors für griechische Literatur in Neapel, des Abate Jacopo Martonelli, Berichte über die Grabungen aufgenommen¹¹, und nach London berichtete hin und wieder Camillo Paderni, Direktor des Museums in Portici.¹²

Wir werden noch hören, wie der Neapler Hof auf jene »Fremden« reagierte, die über die archäologischen Entdeckungen berichten wollten; standen doch die publizistischen Versuche Neapels zunächst unter einem unglücklichen Stern. Hier hatte Bayardi eine umständliche, alle Nebenfragen gelehrt erörternde Einleitung, die sich mehr mit den Taten des Herkules als mit Herkulaneum beschäftigte, verfaßt; der angefügte Katalog blieb dürftig genug.¹³ Der Graezist Martonelli schließlich, der seit seinen Mitteilungen an Gori nichts mehr berichten durfte, veröffentlichte zwei Bände

mit dem Titel »De Regia Theca calamaria«, über ein königliches Tintenfaß (womit ein kleines antikes Gefäß gemeint war), in denen er seine ganze Wissenschaft zu zeigen Gelegenheit ergriff.¹⁴

Erst der neue Minister Tanucci vermochte eine Wende einzuleiten. Er gründete am 13. Dezember 1755 die herculanische Akademie, die fünfzehn Gelehrte Neapels vereinigte. Als Ergebnis der nun straffen Wissenschaftsorganisation erschien der erste Band der berühmten »Antichità di Ercolano« im Jahre 1757, auf Kosten des Königs gedruckt und nur durch ihn als Geschenk erhältlich¹⁵. Der Arbeitskraft und den Kenntnissen von Pasquale Carcani war dann die rasche Folge der Bände (der 8. Band erschien 1792) des großen Werkes zu verdanken.¹⁶

Dieses Werk stand in der besten Tradition der Barock-Archäologie und konzentrierte sich auf das mit aller antiquarischer Gelehrsamkeit geführte Publizieren der zutage geförderten Kunstwerke.¹⁷

Winckelmanns »Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen« weist in seiner Gliederung Merkmale auf, die bis in das 20. Jahrhundert in archäologischen Berichten gängig waren. Doch indem er persönliche Ansichten und aus dem Fundmaterial gewonnene Hypothesen und Verallgemeinerungen verbindet – damit einen Stil anklingen läßt, den er in seinen kleineren Schriften bevorzugt – rechtfertigt sich seine als »Sendschreiben« (d. h. als eine der Briefform entstammende Gattung) gewählte literarische Form.

In einer Vorbemerkung erinnerte er den Grafen Heinrich von Brühl, dem diese Schrift gewidmet ist, an den gemeinsamen Besuch in Neapel und im Museum Portici. Dem Leser wird so die Quelle seiner Erkenntnisse erläutert:

»Ich habe mehr, als andere, so wohl Fremde, als Einheimische, Gelegenheit gehabt, diese Schätze des Alterthums zu untersuchen, da ich auf meiner ersten Reise mich fast zwey Monate in Portici selbst aufgehalten, und vermöge eines ergangenen Königlichen Befehls, mir alles zu zeigen, was zu sehen erlaubt ist, und in der möglichsten Bequemlichkeit dazu, habe ich diesen freyen Zutritt nach Vermögen genutzt, so daß ich ganze Tage in dem Museo zubrachte. Sie wissen, Hochgebohrner Graf, daß während unseres Aufenthalts von drey Wochen in Neapel, nicht leicht ein Tag vorgegangen, wo ich nicht in aller Frühe nach Portici gefahren tin. Außerdem verschafft mir die ganze Freundschaft mit Herrn Camillo Paderni, dem Aufseher dieses Musei, eine hinlängliche Bequemlichkeit, alles nach meinem Wunsche zu betrachten, und ich bin daselbst wie in meinem Eigenthume.«¹⁸

Und er fährt fort:

»Vorläufig werde ich erstlich von den durch den Vesuvius verschütteten Orten, zweytens von der Verschüttung selbst, zum dritten von der Entdeckung und von der Art derselben reden, und in dem letzten Stücke werde ich über die Entdeckungen selbst meine Bemerkungen mittheilen.«¹⁹

Das »Sendschreiben« ist also in vier Teile gegliedert: eine geographische Skizze, in der alle antiken Nachrichten über die Vesuvgegend ausgewertet werden, ist vorangestellt, um damit die verschütteten und dem Gedächtnis weitgehend verlorengegangenen Städte zu identifizieren, gefolgt von Beobachtungen über den Vesuvausbruch; die archäologischen Entdeckungen, beginnend mit den Dresdner Herkulanerinnen bestimmen den dritten Teil, während abschließend über die Grabungsergebnisse, die Architektur und die Funde berichtet wird.

In den ersten beiden Teilen verarbeitete Winckelmann die antiken zeitgenössischen Quellen und bestimmt u. a. die Lage Pompejis recht exakt. Zwar hatten hier seit 1748 schon sporadisch Grabungen begonnen – die bereits 1592 durch Gräben bei einem Kanalbau, der quer über die Ruinen von Pompeji ging, zutage getretenen Ruinen waren längst vergessen – doch stritt man noch immer über die Benennung der Stadt; erst ein Jahr später, 1763, kam eine Inschrift zutage, die die »res publica pompeianorum« eindeutig nachwies. Winckelmanns genaue geographische Studien haben diesen Beweis vorweggenommen. Seine Anschauung und Quellenstudium verbindende Sicht betont er: *»Über den zweyten Punkt, nämlich von der Verschüttung genannter Orte, bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Scribenten zu erzählen, sondern ich will versuchen aus eigenen Bemerkungen einen Begriff davon zu geben.«²⁰*

Auch hier finden sich eine Reihe von Einzelbeobachtungen, die erst die folgenden Untersuchungen bestätigen sollten, etwa, daß dem Vesuvausbruch ein schweres Erdbeben im Jahre 63 vorausgegangen war, welches die Städte zerstörte, und daß sich ein Teil der Einwohner von Herkulaneum während des Vesuvausbruchs noch in Sicherheit bringen konnte.

Nach der Abklärung der Quellenlage, der geographisch-historischen Situation und seinen Beobachtungen zum Vesuvausbruch des Jahres 79 u. Z., schildert Winckelmann im dritten Teil die Geschichte der bisherigen Grabungen und ihre Ergebnisse. Beginnend mit dem Brunnenbau des Prinzen Elbeuf, also der Auffindung der drei Herkulanerinnen (*»und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillion des Großen Königlichen Gartens vor Dresden, unter den Statuen*

und Brustbildern des Palastes Chigi . . .²¹⁾), weist er auf die ersten Grabungsergebnisse hin, als 1738 der König von Neapel in Portici oberhalb Herkulaneums ein Landhaus bauen ließ und man auf Reste der römischen Stadt stieß. Hier nun rechnet freilich Winkelmann mit den Versäumnissen und Fehlern ab, wie er sie aus den Gesprächen mit den Neapolitanern erfuhr. Hart geht er mit neapolitanischen Gelehrten ins Gericht. Passagen findet man hier, die Leppmann und viele andere verführten, das »Sendschreiben« und auch die »Nachrichten« als »Pamphlete« zu bezeichnen. So weiß er über den spanischen Ingenieur Alcubierre, dem zunächst die Grabungsleitung übertragen wurde (»Dieser Mann, der mit den Althertümern so wenig zu tun gehabt hatte als der Mond mit den Krebsen«)²²⁾, die folgende Geschichte zu berichten:

»Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater, oder an einem anderen Gebäude entdeckte, welche aus Buchstaben von Erz bestand, die an zween Palme lang sind, wurden dieselbe, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen, und alle untereinander in einen Korb geworfen, und in dieser Verwirrung Sr. Majestät gezeigt. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen kommen mußte, war die Frage, was diese Buchstaben bedeutet; und dieses wußte niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselbe in dem Museo willkürlich aufgehänget, und ein jeder konnte das Vergnügen haben, sich nach Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studiret, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern IMP. AVG. ist.«²³⁾

Die scharfe, mit Ironie versehene Kritik der Grabungszustände wird in der Schilderung der folgenden Episode ähnlich deutlich:

»Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, d. i. ein Wagen mit vier Pferden bespannet, nebst der Figur und Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erzte, und man sieht noch itzo die Base von weißem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drey Bigä gewesen, oder drey Wagen, jeder mit zwey Pferden; und diese Ungewißheit zeuget von der Dummheit derjenigen, die an dieser Entdeckung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrückt und zerstücket, aber fehlte bey der Entdeckung kein Stück an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern? Es wurden alle Stücke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführt, und in den Schloßhof abgeladen, wo dieselben in einer Ecke aufeinander geworfen wurden. Hier lag dieses Erz, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stück und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Ueberbleibseln eine Ehre anzuthun;

und worinn bestand dieselbe? Es wurde ein großer Teil davon zerschmolzen zu zwey erhaben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beyden Stücke gerathen können, stelle ich mir vor, ohnerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: denn sie sind unsichtbar geworden, und bey Seite gethan, da man das unwissende unverantwortliche Verfahren anfieng zu merken. Die übrigen Stücke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wiederum nach Portici geführt, und in den Gewölbern unter dem Königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerücket. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Musei in Vorschlag, aus den übrigen Stücken von den Pferden wenigstens ein einziges zusammen zu setzen, und dieses beliebt, und durch die Arbeiter in Erzt, . . ., wurde Hand an dieses Werk geleyet. Alle und jede Stücke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemacht werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd und ein schönes Pferd zusammen, welches in dem innern Hofe des Musei aufgerichtet ist . . .

Dieses Pferd, gut oder übel zusammengesetzt, schien wie aus einem Stücke zu seyn, bis nach und nach die übel vereinigten und verschmierten Fugen sich von der Hitze öffneten: denn es ist schwer, einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stückes von Erzt zu verbinden; und da im März 1759, bey meinem Daseyn, ein großer Regen einfiel, lief das Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam die Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchte man auf das sorgfältigste zu verbergen: der Hof des Musei wurde an drey Tage verschlossen gehalten, bis das Wasser aus dem Bauche abgezapfet war. In diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis itzo ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde, stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte der vergoldeten Quadriga von Erzt auf der Spitze des Herculanischen Theaters.²⁴

Diese scharfe Kritik hinderte ihn nicht, methodisch durchdachte Grabungsverfahren anzuerkennen. So lobte er nachdrücklich den Schweizer Carl Weber, dem es gelungen war, die komplizierte Grabungssituation in Herkulaneum zu meistern.²⁵ Noch heute gebührt Weber ein wichtiger Platz in der Forschungsgeschichte der Vesuvstädte, verdanken wir doch ihm die ersten Grundrißpläne der herkulanischen Häuser. Bereits erkrankt, unternahm er in seinem letzten Lebensjahr die Vermessung des Theaters; Winckelmann sollte diese Pläne noch sehen.

Die Winckelmannsche Kritik, die sich auch in den Briefen (wie »Bayardi ist ein dummer Esel«) äußert, zeigt uns eine sehr persönliche Anteilnahme an dem Grabungsgeschehen. Seine emotio-

nen Reaktionen und die Spannungen mit den Neapolitanern sind zugleich auch Ergebnis seiner deutlich überspannten Erwartungshaltung. Vor seiner ersten Reise schrieb er an Francke am 4. Februar 1758:

»Auf diese Reise ist ein Teil meines künftigen Glücks gebaut, und diese Reise ist das allerwichtigste, was ich in meinem Leben unternommen habe . . . Und das vornehmste ist, ich gehe mit der Absicht hin, vielleicht ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, die über die Altertümer schreibt.«²⁶

Winckelmann traf in Neapel auf ein lebhaftes, zusammengewürfeltes kulturelles Milieu, eigenwillig und streitbar, in dem sich die Gelehrsamkeit oft mischte mit persönlichen Empfindsamkeiten und daraus resultierenden wenig erfreulichen Folgeerscheinungen.²⁷ Das Gespräch um die antiken Werke war durch die europäische Neugier im Gange, in dem sich Aussagen qualifizierter Spezialisten sowie vornehmer Dilettanten mit geringem Wissen, aber voller Leidenschaft für die klassische Bildung und Wissenschaft, mischten. Diese sehr persönlich verstandene Art wissenschaftlicher Auseinandersetzung unterschied sich aber nur in Nuancen von Erscheinungen an deutschen Höfen.

Winckelmann hatte es vor seiner Ankunft mit Erfolg verstanden, sich selbst in das rechte Licht zu setzen und seinen Ruf als hervorragender Gelehrter vorauszuschicken.

Empfehlungsschreiben waren an mehrere einflußreiche Gelehrte und den Staatsminister ergangen; der sächsische Kurprinz schrieb zweimal an seine Schwester, die Königin von Neapel. Entgegen mancher späteren Darstellung ist er bei Hofe gut aufgenommen worden und erhielt als Geschenk des Königs die »Altertümer von Herkulaneum«, dessen erster Band erschienen war, als Zeichen von Gunst und Hochschätzung. Dennoch blieb auf seiten der Neapolitaner ein verständliches, wenn auch durch nichts gerechtfertigtes Mißtrauen gegenüber dem Preußen (man nannte ihn wirklich den »Goten«), der sich zwischen sie zu drängen schien und sich mit ihren Altertümern beschäftigte.

»Um mich von dem Museo zu entfernen«, schrieb Winckelmann, »hat man dem König eingebildet, daß ich mehr ein Maler als ein Gelehrter sei, daher der König Befehl gegeben, Achtung auf mich zu haben, daß ich nichts abzeichne. Aber er hat hinzugesetzt: ich will, daß er alles nach seinem Verlangen sehe.«²⁸

Und an seinen Jugendfreund Berendis:

»Ohngeachtet der großen Eifersucht und Furcht für mich, habe ich alles gesehen, was niemand sonst leichte sieht, und ich kann mehr als sonst ein Fremder davon Nachricht geben.«²⁹

Wenn Winckelmann nun seine Kollegen, bis auf einige Aus-

nahmen, als Schwätzer, Nichtskönner, Pedanten und Neider bezeichnete, so resultiert dies zum großen Teil aus einem gegenseitig bedingten Mißverständnis.

Die französische Übersetzung seines »Sendschreibens«, die nun auch den Neapolitanern bekannt wurde, verschärfte zunächst noch diesen Konflikt. Wie die Bände der »Herkulanischen Altertümer« noch heute belegen, waren unter den von Winckelmann gerügten Kollegen durchaus Spezialisten, die ihr Handwerk verstanden.

Mit Justi, wie wir bereits bemerkten, ist in der deutschen Winckelmann-Literatur hartnäckig, zuweilen auch boshaft, der Akzent auf diese negativen Urteile des »großen Deutschen« über die neapolitanische Kultur, mit der er in Kontakt war, gelegt worden, ohne die bedeutenden Leistungen italienischer Archäologen des 18. Jahrhunderts aufzuarbeiten oder anzuerkennen. Die Erfahrungen, die hier, auch aus den Fehlern, gesammelt wurden, sind bedeutend genug. Übrigens wurden hier zum ersten Mal Fundberichte ständig geführt, so, wie sie im 19. Jahrhundert erst üblich werden sollten.

Diese frühen Ausgrabungen haben ihre gründende wie zündende Funktion eben durch die Leistungen der frühen Ausgräber – und durch Winckelmanns publizistische Unternehmungen.

Alfonso de Franciscis sieht die Hintergründe jener Auseinandersetzung und ihrer späteren einseitigen Akzentuierung deutlich: *»Vielleicht hat es ein antibourbonischer Geist auf solche Art verstanden, das, was das gelehrte Milieu der Epoche ausmachte und sicher nicht schlechter und nicht minderwertiger war im Vergleich zu so vielen anderen, in eine historisch-politische Bewertung hinzuziehen.«*³⁰

Zudem bleibt es unter wirkungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ein Paradoxon, daß Winckelmanns wissenschaftlich-publizistische Ergebnisse, also seine herkulanischen Schriften, hinter jenen immer wiederholten, und doch nur am Rande stehenden Kritiken fast verloren gingen.

Wir haben das Kapitel zur Geschichte der Grabung mit diesem Exkurs unterbrochen. Innerhalb des Abschnitts weiß Winckelmann auch über die begonnenen Grabungen in Stabiae und Pompeji zu berichten und reflektiert schließlich über die Möglichkeiten einer Freilegung und Restaurierung dieser antiken Städte: wieder treffen wir auf durchaus moderne Überlegungen, die sich späterhin durchsetzten.

Es heißt: *»Ich weiß, daß Auswärtige so wohl als Reisende, die dieses alles im Vorbegehen sehen, oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreiche angefüllt werden, sondern daß man . . . die ganze unterirdische Stadt Herculanium aufgedeckt*

möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmack des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesetzt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrücken ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Vor dem Theater gebe ich es zu, wo dieses möglich und die Entdeckung der Kosten würdig gewesen wäre... Was aber die Aufdeckung der ganzen Stadt betrifft, so gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrückt worden, man nichts als die vier Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalet waren, um das Gemalte nicht der Luft und dem Wetter preis zu geben, weggenommen, so würden die besten Häuser eingerissen zu sehen seyn, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben.« Er fährt fort, daß der Aufwand, die Lava wegzusprenge und eine wohlgebaute Stadt (Resina) zu zerstören, zu groß sei.

»Diejenigen, welche völlig aufgedeckte vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeji gehen...«³¹ – das sich heute dem Besucher als ein einzigartiges Freilichtmuseum präsentiert.

Im vierten Stück gibt er nun von den Funden Nachricht: »Ich fange billig bey den entdeckten unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdeckungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerkungen zu machen sind... Zweytens aber und vornehmlich ist von den im Museo aufgestellten Entdeckungen, theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge...«³²

Der folgende Überblick macht zugleich die natürlichen Grenzen Winckelmannscher Interpretation deutlich: gesehen und beschrieben hat er in Herkulaneum nur das z. T. ausgegrabene Theater, einen kleinen Teil der Basilika und die sogenannte Villa dei Papiri. Und in Pompeji erfuhr er die Anfänge der Grabung am Nolaner Stadttor und weniger Häuser; erst in seinen »Nachrichten« konnte er von der Gräberstraße und der sogenannten Villa des Cicero berichten. Diese gerade erst faßbaren Architekturbefunde bildeten die Grundlage für die Winckelmannschen Schriften.

Von den im Museum von Portici aufbewahrten römischen Kunst- und Gebrauchsgegenständen behandelte er zunächst die Gemälde, so die berühmten vier, 1761 in Herkulaneum gefundenen Gemälde (Theseus und Cheiron, Herakles und Telephos). Es folgt eine Schilderung der Statuen und Porträts, des schönen archaischen Köpfchens und des sog. Seneca, die er beide ausführlich

beschreibt. Eine Aufarbeitung der Inschriften schließt sich an. Nach Gruppen gegliedert folgt eine ausführliche Beschreibung der Gebrauchsgegenstände und Geräte kultischer Herkunft: Lampen, Dreifüße, Waagen, Türkonstruktionen werden behandelt, ebenso Schalen und Gefäße des täglichen Lebens sowie Schmuck und Musikinstrumente. Die Ergebnisse dieses ausführlichen deskriptiven Teils faßt er wie folgt zusammen, indem er analytisch zu verallgemeinern sucht:

»Die vornehmste Betrachtung über alte Geräte, und sonderlich über die Gefäße, sollte auf die Zierlichkeit derselben gerichtet seyn, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müssen. Alle ihre Formen sind auf Grundsätze des guten Geschmacks gebauet, und gleichen einem schönen jungen Menschen, in dessen Gebärden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Gratie bildet; diese erstreckt sich hier bis auf die Handheben der Gefäße. Die Nachahmung derselben könnte einen ganz andern Geschmack einführen, und uns von dem Gekünstelten ab auf die Natur leiten, worinn nachher die Kunst kann gezeigt werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, als welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blick nicht endige, oder in Ecken eingeschränkt und auf Spitzen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bey solchen Formen ist wie das Gefühl (der Berührung – M. K.) einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch dessen Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, durch das Gegentheil mißfallen muß; ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da insgemein das Natürliche wohlfeiler, als dessen Gegentheil ist,) den Weg erleichtert: so sollte uns Empfindung und Ueberlegung zu der schönen Einfalt der Alten führen. Aber diese blieben bey dem, was einmal schön erkannt worden, weil das Schöne nur Eins ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern Dingen, nicht festsetzen, und wir irren in thörigter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblicke, was wir bauen, wie die Kinder, wiederum niederwerfen.«²⁵

Dieser für die Winckelmannsche Ästhetik so bezeichnende Passus (Nachahmung ist hier für Winckelmann das Zurück zur Natur, aus der dann Kunst entstehen kann) hat seine Wirkung nicht verfehlt: zusammen mit der Malerei waren es vor allem jene

Formen der Geräte, der Gefäße und des Schmucks, die bereits in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts den pompejanischen Stil als frühe Variante des europäischen Klassizismus aufkommen ließ. Man erkannte zum ersten Male, *»wie der Geist griechischer Kunst sogar den Handwerkern nicht ganz fremd war.«*³⁴ Und daher rief Goethe: *»Aber auch das Museum ist das A und O aller Antiquitätensammlungen, da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie im strengen Handwerksinn weit hinter uns zurückblieb.«*³⁵ Kein Wunder auch, wenn man Winckelmanns Schrift, wie natürlich auch den Bänden der *»Antichità di Ercolano«*, gerade in Frankreich mit größtem Interesse entgegenseh. Fernando Galiano, in den 60er Jahren Gesandtschaftssekretär in Paris, beschreibt diesen einsetzenden *»revolutionierenden«* Wandel des Geschmacks höchst anschaulich: *»man ergab sich plötzlich dem Geschmack der Antike, und zwar so heftig, daß dieser Geschmack bereits die äußersten Grenzen überschritten hat. Diese neue Manier heißt à la grecque.«*³⁶

Umfangreich fällt der im *»Sendschreiben«* sich anschließende Teil für die aufgefundenen Papyri aus der Villa des Philosophen, die Versuche ihrer Aufrollung und Entzifferung aus. Anders als für die antiken Kunstwerke war in Pompeji und Herkulaneum ihm hier die Möglichkeit einer Bestandsaufnahme gegeben. 1758 kam Winckelmann für zwei Monate das erste Mal nach Neapel, 1762 folgte seine zweite Reise. Trotz der ihm auferlegten Beschränkungen konnte er alles sehen, doch nichts zeichnen und notieren. Es sind, wie Justi richtig bemerkte, *»Erinnerungsblätter einer vielfach beschränkten Autopsie, doch alles ist Autopsie.«*³⁷ Im Falle der Papyri war die Ausführlichkeit ein Ergebnis seiner persönlichen Bekanntschaft mit Pater Piaggio, der im Jahre 1753 ein sinnvolles System zum Aufrollen der Papyri gefunden hatte, und diese Freundschaft und der freimütige Gesprächspartner förderten Winckelmanns stetiges Interesse für die Papyri und ihre philologischen Probleme.

Das *»Sendschreiben«* endet mit einer resümierenden Beschreibung der Anlage des herkulanischen Museums in Portici und seiner Hoffnung, daß das in Herkulaneum und Pompeji gesammelte Material ausreichen werde, *»mit der Zeit eine ausführliche Abhandlung (zu) werden.«*³⁸ Winckelmann schrieb diesen archäologischen Bestandsbericht *»auf einem der prächtigen Lusthäuser meines Herrn«*, in Castel Gandolfo nieder, *»und folglich entfernt von Büchern«*³⁹, was zudem diese besondere Form als *»Sendschreiben«* erklärt.

Denn *»Materie«* sei genug vorhanden, *»ein großes Werk in folio zu schreiben, wenn man sich nicht das Gesetz gemacht hätte, nichts*

mit zwey Worten zu schreiben, was mit einem einzigen geschehen konnte.«⁴⁰

Doch sollte ihm auch bei seiner dritten und vierten Reise nach Neapel das archäologische Material nicht in dem Maße zugänglich werden, ein den »*Momenti inediti*« vergleichbares Werk zu verfassen. Als Resultat seiner 1764 unternommenen Reise publizierte er im gleichen Jahr die »*Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen*«, diesmal mit einer Widmung an »*Hn. Heinrich Fuefli aus Zürich*«. Es ist in der Anlage dem »Sendschreiben« angeglichen und stellt alle neuesten Entdeckungen von Pompeji und Herkulaneum den Lesern vor.

Diese beiden Schriften Winckelmanns haben gewiß als wissenschaftlich-archäologische Fundberichte ihre Aktualität schnell verloren, aber es ging in der unmittelbaren Folgezeit eine auf Europa strahlende Wirkung von ihnen aus. Sein an die Künstler gerichteter Aufruf im »Sendschreiben«, den »*Alten*« nicht nachzustehen, fand ein überraschendes Echo. Die Wiederentdeckung der vom Vesuv verschütteten Städte ließ die geistige Welt Europas aufhorchen, die geborgenen Kunstwerke griff man begierig als Muster auf, »weil man sich selbst in diesen Zeugnissen wiederzuerkennen meinte... um sich selbst in der eigenen Entwicklung zu bestätigen«.⁴¹

Winckelmann stand hier am Anfang dieser Bewegung und hatte damit einen Weg beschritten, der nicht, wie in der folgenden Archäologiegeschichte, das »*Abenteuer*« Archäologie zur Faszination für den breiten Leserkreis werden läßt, sondern das archäologische Objekte als wirkungsmächtig für die Zeit erschließt. Nicht das Erforschen, das Ausgraben an sich, steht bei Winckelmann im Zentrum, sondern das Publizieren; neue Funde sind für ihn nur so bedeutsam wie die aus ihnen gewonnenen Erkenntnisse.⁴²

In diesen Schriften hat sich Winckelmann als Archäologe erwiesen, der deskriptiv erfassen und analytisch denken konnte, der es vermochte, aus deduktiven Beschreibungen ästhetische wie rezeptionsfähige Kategorien zu ziehen.

Überdies hat Winckelmann die Antike »zu erleben« gesucht, er, der »am feurigen Fluße Tauben briet und wie die Cyklopen nackend seine Abendmahlzeit hielt«.⁴³

Schließen wir mit Winckelmanns persönlichem Erlebnis am Vesuv, wie er es im Brief an Stosch vom 24. Oktober 1767 schilderte:

»Den Mittwoch gegen Abend gieng ich (nach) Portici, in Begleitung des berühmten Avanturier, des ehemahls so genannten Baron de Han, bey welchem ich wohne und eße, und des Baron Riedesels nebst 3 Bedienten mit Fackeln und einen Führer, und

dieses geschahe zu Fuße, weil wir, um bis zur Mündung zu kommen, über schreckliche Berge von alter Lava zu klettern hatten, bis wir an die neue Lava gelangten, die wir unter der oberen verhärteten Rinde laufen sahen. Endlich aber nach dem aller beschwerlichsten Wege von zwei Stunden, den ich als ein guter Fußgänger in meinem Leben gemacht habe, mußten wir, um zur Mündung zu kommen, die brennend heiße Lava übersteigen, welches unser Führer sich weigerte zu thun, und da kein Mittel war ihn zu bewegen, nöthigte ihn der Stock, und de Han (oder Hancarville, welches sein rechter Name ist) gieng mit einer Fackel voran, und wir folgten mit zerplatzten Schuhen, so daß uns auch die Sohlen unter den Füßen verbrannten. Da wir an der Mündung kamen fanden wir dieselbe mit der glühenden Lava vermischt so daß die Öffnung nicht kenntlich war. Hier war ich der erste welcher sich auszog, um mein Hemde zu trocknen, und meine Begleiter thaten desgleichen. Während dieser Zeit leereten wir ein paar Flaschen Rosoli aus, und da wir trocken waren, suchten wir den Rückweg, welcher aber gefährlicher war als der Hingang. Endlich, um es kurz zu machen, kamen wir gegen Mitternacht zu unseren Calessini, tranken etliche Flaschen Lacrima zu Resina, und fuhren nach Neapel zurück.«⁴⁴

Anmerkungen

- 1 So z. B. Hans Eschebach, Pompeji — Erlebte antike Welt, Seemann-Verlag Leipzig 1978 S. 78 f. — Deutlich kann dies das folgende Zitat machen, in dem außer Winckelmanns Ende in Triest alles unkorrekt oder falsch ist: »Im Jahre 1756 kam Joachim Winckelmann von Dresden nach Neapel, um Berichte über die Funde an den sächsischen Hof zu verfassen. Es wurde ihm jedoch nicht erlaubt, die Grabungen zu sehen... Durch die Vermittlung Sir William Hamiltons, der sich lebhaft für die Grabungen interessierte, durfte Winckelmann ein zweites Mal nach Neapel kommen und die Grabungen auf dem Gebiet von Pompeji besuchen. Er war dabei, als man die Gladiatorenkaserne südlich der beiden Theater ausgrub. Und er erlebte auch einen starken Vesuvausbruch, der die Sonne verdunkelte wie einst. Da Winckelmann 1769 in Triest ermordet wurde, sind in seinen Sendschreiben Angaben über Pompeji äußerst spärlich.«

Von »mehreren Sendschreiben an den Grafen Brühl« spricht etwa G. v. Bülow (in: *Altertum* Bd. 25, H. 4, 1979, S. 250) in einem, leider mit etlichen Fehlern zur Forschungsgeschichte versehenen Pompeji-Beitrag. Unter der neueren Literatur zu unserem Thema sei besonders auf Alfonso de Franciscis, *L'esperienza napoletana del*

- Winckelmann, in: *Cronache Pompeiane*, Nr. 1, 1975, S. 7–24 hingewiesen.
- 2 Carl Justi, *Winckelmann und seine Zeitgenossen*, 5. Aufl., Bd. 1–3, Köln 1956; (in Folgenden nach dieser Auflage zitiert).
Vgl. hier die Bd. 2, S. 193–260 und 438–472
 - 3 Zur Überlieferungsgeschichte vgl. J. J. Winckelmann, *Briefe*, hrsg. von Walter Rehm in Verbindung mit Hans Diepolder Bd. 1–4, Berlin-West, 1952–1957; Bd. 1, S. 589 f.
 - 4 C. Justi, *Winckelmann* (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 466
 - 5 W. Leppmann, *Eine Stadt in Literatur und Leben*, München 1966
 - 6 C. Justi (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 251
 - 7 Zitiert nach C. Justi (wie Anm. 2) Bd. 2, S. 458
 - 8 B. Stark, *Systematik und Geschichte der Archäologie* (Handbuch der Archäologie, 1. Abt.) Leipzig 1880, S. 181
 - 9 B. Stark, ebd.
 - 10 B. Stark, ebd.
 - 11 B. Stark, ebd.
 - 12 B. Stark, ebd.
 - 13 B. Stark, ebd.
 - 14 B. Stark, ebd.
 - 15 C. Justi (wie Anm. 2) Bd. II, S. 257 ff.
 - 16 C. Justi (wie Anm. 2) Bd. II, S. 259 f.
 - 17 *Barockarchäologie* vgl. besonders G. Heres, in: »Beiträge der Winckelmann-Gesellschaft«, Bd. 2, Stendal 1974, S. 13
 - 18 Im folgenden zitiert aus der Originalausgabe:
Johann Winckelmanns *Sendschreiben von den Herculianischen Entdeckungen* — Dresden 1762; S. 4
 - 19 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 5
 - 20 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 13
 - 21 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 18
 - 22 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 19
 - 23 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 19
 - 24 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 24–26 — Reste der Quadriga sah 1802 offenbar noch Seume (»Spaziergang nach Syrakus«, Teil 2, S. 72: »So viel ich von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl diese Pferde haben, und ich gäbe die Pariser von Venedig sogleich dafür hin«), während das Bronzepferd 1780/81 in das heutige Nationalmuseum Neapel übergeführt wurde. — Den Hinweis auf Seume verdanke ich Herrn Dr. Labuhn, Stendal.
 - 25 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 19–20
 - 26 Rehm, *Briefe* (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 19–20
 - 27 Vgl. de Franciscis (wie Anm. 1)
 - 28 Rehm, *Briefe* (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 210
 - 29 Rehm, *Briefe* (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 215
 - 30 A. de Franciscis (wie Anm. 1); zitiert als deutsche Übersetzung (Dr. Paschke).
 - 31 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 21–22
 - 32 *Sendschreiben* (wie Anm. 18), S. 23

- 33 Sendschreiben (wie Anm. 18), S. 62
- 34 C. Justi (wie Anm. 2), Bd. II, S. 229
- 35 Zitiert nach C. Justi, ebd.
- 36 Zitiert nach C. Justi (wie Anm. 2), Bd. 5, S. 454
- 37 C. Justi (wie Anm. 2) S. 465
- 38 Sendschreiben (wie Anm. 18), S. 94
- 39 Sendschreiben ebd.
- 40 Sendschreiben (wie Anm. 18), S. 95
- 41 H. Sichtermann, Römische Kunst und ihre Nachwirkung. In: Latein und Europa. Stuttgart 1978 S. 300.
- 42 Vgl. die treffende Einschätzung von H. Sichtermann, in: J. J. Winckelmann, Kleine Schriften. Vorreden. Entwürfe. Berlin 1968 S. XXIX f.